Predigtthesen

vom 29.05.2011
Thema: „Wie vertraue ich Jesus?"
Predigtserie: Ostern – und was dann?
Von: Patrick Sperber

Würden Sie sagen, Sie sind ein Träumer? Ich meine damit nicht nur die großen Visionäre oder freudigen Fantasten. Träumen ist nicht immer ein Ding von sprudelnder Hoffnung für die Zukunft. Manchmal ist Träumen Flucht. Flucht vor dem Leben, das nichts mit den Träumen unserer Kindheit zu tun hat. Manchmal ist Träumen Anker, weil die Realität uns keinen Halt bietet. Und irgendwie ist das alles reichlich unkonkret. Ich weiß.

Die Frage, mit der wir uns heute beschäftigen wollen lautet: „Wie vertraue ich Jesus?". Dafür muss ich vor allem eins wissen: was ist Vertrauen? – Man kann es verdienen. Man kann es verlieren. Man kann es missbrauchen. Man kann es schenken. Und nichts davon nur ein einziges Mal.

Am Tag der Kreuzigung glaubte es noch keiner. Keiner derer, die Jesus ihr Leben widmen wollten. Es war nicht gesickert, dass er festgenommen ist. Dass er sterben würde. Dass es vorbei war. Wenn solche Katastrophen in das Leben einbrechen, gibt es so eine Zeit der Schockstarre. Wie, wenn man sich verbrennt, merkt man es erst nicht, bevor der Schmerz einsetzt. Und so stand die Welt an jenem Tag still. Sie war stumm und wartete auf die Wunder, die er getan hatte, auf die Allmacht des Vaters, der ihn geschickt hatte. Sie warteten in Unverständnis. Aber vor allem warteten sie vergebens. – Ich frage mich, wie es war an diesem Abend nach Hause zu gehen. Wo fängt man an, wenn das was einem Sinn gab nicht mehr da ist? Vielleicht braucht es Zeit? Vielleicht hat Zeit keine Bedeutung mehr?

In der Geschichte, um dies es heute geht ist Vertrauen verloren worden. Die Jünger, die Jesus nachgefolgt sind hatten geglaubt, er wäre über alle Mächte erhaben. Sie hatten geglaubt er würde auf sie aufpassen. Und sie hatten geglaubt sie wären nie mehr alleine. – Und dann? Dann ist er gestorben. Sie wussten, was er im Stande war zu tun. Er hat es nicht getan. Stattdessen starb er am Kreuz. Einfach so. Keine Engel mit flammenden Schwertern, kein himmlischer Vater, der ihn herab nimmt. Ihn tröstet. Ihn rettet. Und so kehren sie zurück zu dem was sie kannten. Sie hoffen wieder werden zu können, was sie einmal waren. Und so wie wir alle, wissen auch die Jünger, dass das unmöglich ist. Man kann nicht zurück in das alte Leben.

Die Jünger versuchen es, die die übrig geblieben sind. Sie fischen auf dem See Genezareth und obwohl sie die ganze Nacht fischen, fangen sie nichts. Müde und hungrig kehren sie zum Ufer zurück. Hoffnungslos. – Und so ist das mit den Nächten unseres Lebens. Es kommt alles auf einmal und die Last scheint zu erdrücken. – Und da steht er. Wie er es immer tut. Mitten am Ende der Nacht. Jesus steht am Ufer des Sees, wartet auf seine Kinder. So nennt er sie, denn das sind sie für ihn. Er wirft nichts vor. Er trägt nichts nach. Stattdessen fragt er: „Habt ihr nichts zu essen?" – Es geht hier um Fürsorge. Essen ist mehr, als Erhalt des Körpers. Essen gibt auch der Seele Kraft und ehrlich gesagt: Essen kann auch manchmal trösten. Jesus sieht das was fehlt. Er sieht das, was in diesem Moment gerade das Wichtigste ist und spricht es an. – Das Band ihrer Freundschaft: es trägt.

Aber ehrlich gesagt, halte ich nicht diese Seite der Geschichte für die essentielle. – Die Jünger haben ihren Herrn, ihren Freund und ihren Lebensinhalt verloren. Petrus eilt Jesus entgegen, als er ihn sieht. Vermutlich mit Tränen in den Augen und einem Herz, das in den Ohren schlägt. Aber diese Reaktion ist nicht die einzig mögliche und ehrlich gesagt auch nicht die typische. Menschen die einen ihnen sehr nahestehenden Menschen verlieren durchlaufen oft eine Phase des Zorns. Sie fühlen sich im Stich gelassen und das werfen sie dem Verstorbenen mit allem Gewicht vor. „Du hast versprochen, du würdest bei mir bleiben. Du hast mich allein gelassen!". Petrus hätte also genauso gut aus dem Boot steigen und Jesus anschreien können. Jesus hätte es ihnen deutlicher sagen können, dass er wieder kommt. Nicht in den rätselhaften Gleichnissen und Geschichte, die er immer verwendete. Einfach ganz direkt: „Keine Angst. Ich bleibe nicht tot. Haltet aus. Ich bin gleich wieder da. Habt keine Angst." Jesus war sich dessen bewusst und vermutlich auch der Tatsache, dass eine gute Chance bestehen würde, dass er nicht mit offenen Armen empfangen wird. Dass man ihm Vorwürfe machen würde. Fragen stellt. Und ihn mit all der geballten Verzweiflung überschüttet, die die letzten Tage geprägt hatte. – Aber er vertraut. Er vertraut, dass die Liebe, die sie verbindet halten wird. So wie er vertraute, dass die Liebe seines Vaters den Tod überwinden würde, so, wie er vertraut hat, dass sein qualvolles Sterben einen Sinn haben würde.

Ich glaube die Lektion in Sachen „vertrauen" lehren hier nicht die Jünger durch ihr Beispiel, denn eigentlich sind sie in dieser Geschichte Zerbrochene. Die wahre Lektion lehrt Jesus selbst: Vertrauen heißt trauen. Sich trauen. Anderen zutrauen, dass sie einen nicht verletzen werden.

So, jetzt haben wir reichlich viele Wort-Jonglagen gehört, und die Frage: Wie vertraue ich nun konkret schön umgangen, ne? –

Ich erzähle ihnen also, wie ich es mache. Vor ungefähr sieben Jahren hatte ich eine Lebensmittelvergiftung. Es war Sommer und ich aß Hackfleisch, das schon zu lange draußen gestanden hatte. Mir wurde schlechter und schlechter und als meine Schwester mich dann abends zum ärztlichen Notdienst fuhr, spritze man mir dort ein Anti-Brechmittel, es sei ein Magen-Darm-Infekt. Der Körper hatte also keine Möglichkeit, das was ihn vergiftete auszuwerfen und so verbreitete sich das Ganze weiter im Körper. Ich verlor ca. 7 Kg innerhalb von 10 Tagen und ich glaube, ich war in meinem Leben noch nie verzweifelt gewesen. Zumindest bis dahin. Denn als die Vergiftung abgeklungen war, ging die Angst erst in die erste Runde. Ich hatte Angst mir würde schlecht, vor Angst wurde mir schlecht,

und die Übelkeit schürte mehr Angst. Ein Teufelskreis. Anfangs war mir nicht klar, was geschah, schließlich sank die Erkenntnis: ich hatte Panikattacken. Das Gefühl der zermürbenden Furcht hörte nicht mehr auf und das Leben verlor an Bedeutung. Man erwischt sich in diesen Momenten dabei, wie man andere beneidet, um ihr „normales“ Leben. Und irgendwo in den Zwischenzeiten, bemerkt man, dass man nicht mehr weiß was man noch beten soll. Die Tage werden Wochen und irgendwie verschwimmt alles. – Ich hatte mich im gleichen Jahr taufen lassen. Und da stand ich, und wusste nicht wohin. Ich bete oft am Fenster, auch heute noch, weil ich da den Himmel sehen kann. Und obwohl ich weiß, dass Gott nicht in den Wolken wohnt, mag ich es gen Himmel zu beten. – Und das tat ich. Ich wusste nicht WAS ich sagen sollte, aber ich betete dennoch. Ich tobte und war wütend. „Gott, wir sind hier eine Beziehung eingegangen für immer! Ich habe mich taufen lassen und JA gesagt zu dir. Und wenn du dich nicht an deinen Teil hältst, dann ist das deine Sache. Auf jeden Fall, wirst du mich nicht los. Und du wirst dir meine Verzweiflung anhören müssen, solange ich lebe. Denn ich werde nicht aufhören zu beten.“ – Im Nachhinein vielleicht etwas dramatisch, das geb ich zu. Und wahrscheinlich seufzte Gott einmal mehr und war da. Die Panik verschwand. Ich kam wieder auf die Beine. Und schrieb mich im gleichen Jahr für die evangelische Theologie auf Pfarramt ein.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, weil ich besonders gut daran wäre Gott zu vertrauen und einfach machen zu lassen. Glauben Sie mir, das bin ich nicht. – Aber Vertrauen, und das ist der praktische Tipp, heißt Weiterglauben in Zeiten der Unwissenheit. Wenn man keine Ahnung hat, was für einen Sinn das alles noch machen soll. Wenn es aussieht als würden wir auf die Klippe zu rasen. An diesen Stellen zu glauben und zu sagen: Jesus, ich habe KEINE Ahnung was du da gerade machst und ich würde es DEFINITIV anders machen, aber… ich vertraue dir.

Er weiß es am Ende besser. Und er steht am Ende der Nacht. Mit offenen Armen am Ufer des Sees. Beten Sie weiter. Und wenn Sie nicht mehr wissen wohin mit dem Schmerz: bleiben Sie dran. Mehr kann ich Ihnen nicht raten. Aber ich glaube ehrlich gesagt auch nicht, dass es mehr braucht. Und so möchte ich gerne mit den Worten Dietrich Bonhoeffers schließen, der sagte:

„Ich glaube nicht das Gott ein zeitloses Fatum ist, sondern, dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortungsvolle Taten wartet und antwortet.“

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.